Zeitschrift: Theologische Zeitschrift
Herausgeber: Theologische Fakultät der Universität Basel
Band: 43 (1987)
Heft: 3

Artikel: Der Briefwechsel zwischen Ida Overbeck-Rothpletz und Carl Albrecht Bernoulli über Frau Overbecks Gespräch mit Karl Barth im Jahre 1920

Autor: Wilson, John Elbert

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-878355

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 10.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Der Briefwechsel zwischen Ida Overbeck-Rothpletz und Carl Albrecht Bernoulli über Frau Overbecks Gespräch mit Karl Barth im Jahre 1920[1]

Im April 1920 traf sich Karl Barth mit Overbecks Witwe. Durch diese Unterhaltung wurde er in seiner Überzeugung gestärkt, dass Overbeck ein christlicher und gläubiger Mensch war.[2] Im folgenden wollen wir den Briefwechsel über diese Unterhaltung zwischen Carl Albrecht Bernoulli und Overbecks Frau, Ida Overbeck-Rothpletz (1848–1933), betrachten, wobei unsere Aufmerksamkeit Frau Overbecks Briefen gelten wird.[3] Die Korrespondenz über das Gespräch mit Barth beginnt erst im Jahre 1927. In diesem Jahr war Bernoulli 59, Frau Overbeck 79 Jahre alt. Ausgelöst wurde der Briefwechsel durch Aussagen von Eduard Thurneysen, der angeblich eine Barth von Frau Overbeck auferlegte Schweigepflicht gebro-

[1] Die folgende Arbeit ist eine Fortsetzung meiner vorher in dieser Zeitschrift erschienenen Artikel: Die Zweideutigkeit in Franz Overbecks Aussagen über seinen Unglauben (40 [1984] 211–220) und Zum Verhältnis zwischen Franz Overbeck und Carl Albrecht Bernoulli: Bernoullis «Wandlung» von 1904 (42 [1986] 40–45).

[2] Briefwechsel K. Barth-E. Thurneysen, Teil 1, 1913–1921, Zürich 1973, 380. S. Barth, Unerledigte Anfragen an die heutige Theologie, in: Zur inneren Lage des Christentums, München 1920. S. auch Barth, Immer noch unerledigte Anfragen, Die christliche Welt 36 (1922) Sp. 249.

[3] Die Briefe von Bernoulli an Frau Overbeck sind im Nachlass Franz Overbeck, II.5, enthalten. Dort befinden sich auch einige Briefentwürfe und Zettel zur Korrespondenz von Frau Overbeck. Die Briefe, die Bernoulli von Frau Overbeck erhielt, liegen im Carl Albrecht Bernoulli-Nachlass GIIb, seine eigenen Entwürfe in GIIa vor. Der Bernoulli-Nachlass wie der Overbeck-Nachlass ist in der Universitätsbibliothek Basel deponiert. Die Bibliothek hat jeden Brief oder Briefentwurf numeriert; weil aber die Daten der hier zitierten Briefe und Entwürfe klar sind, haben wir es nicht für nötig gehalten, auch diese Nummer zu zitieren. Der Briefwechsel beginnt nach Overbecks Tode und betrifft in den ersten Jahren fast ausschliesslich die Herausgabe der Nietzsche-Overbeck Korrespondenz. Unter den Briefen Frau Overbecks an Bernoulli (im Bernoulli-Nachlass) befinden sich 153 Briefe aus der Zeit 1906–1913, dann 9 Briefe aus den Jahren 1927–1932. In Frau Overbecks Briefsammlung ist eine ähnliche Lücke. Über die Herausgabe der in diesen Jahren veröffentlichten Arbeiten Overbecks gibt es also keinen Briefwechsel. Aus der Zeit zwischen 1920–1927 liegen einige Briefe in Frau Overbecks Sammlung vor, die ausschliesslich mit der Arbeit von Charles Andler, Nietzsche, Sa vie et sa pensée, Paris 1920–1931, zu tun haben. Auffallend in der Sammlung von Frau Overbeck sind die verschiedenen eigenen Zettel oder Entwürfe, die mit dem Barth-Gespräch zu tun haben, und die wir nur zum Teil zitiert haben. Sehr viele sind es nicht, und sie enthalten kaum neue Informationen. Klar ist aber, dass die Sache Frau Overbeck etwas Mühe machte.

chen hatte. (Interessant ist es, dass Barth selber sich nie zu dem Fall öffentlich äusserte.) Auf direkte Fragen Bernoullis antwortet Frau Overbeck andeutend und verhüllt, und betritt damit offenbar ein ethisch sehr problematisches Gebiet. Frau Overbeck legt Bernoulli die Wahrheit nahe. An seine eigene Position stellt Bernoulli keine Fragen; er will schon Bescheid wissen.

Arlesheim [bei Basel], den 11. November 1927
Sehr geehrte Frau Professor, Prof. Eb. Vischer machte mich heute im Sprechzimmer darauf aufmerksam, dass Prof. Thurneysen jüngstens wieder in einer Äusserung an die Mitglieder der Basler Predigergesellschaft ausdrücklich Overbeck als heimlichen Gesinnungsgenossen der Barth'schen Theologie in Anspruch nehme, wobei er sich besonders auf gewisse Mitteilungen von Ihnen an Karl Barth berufe, und fragte mich, ob mir bekannt sei, wie es damit stehe. Wir fanden es natürlich durchaus begreiflich, dass Sie damals an der unerwarteten Begeisterung der neuen Theologengruppe eine Freude hatte. Ich habe selbst in diesem Sinne Barths Besuch bei mir entgegengenommen und dieser «dialektischen Theologie» auch noch bis in die jüngste Zeit (z. B. noch in einer Vorlesung dieses Sommers) ein weitgehendes Verständnis nicht versagt – freilich in der sichern Erwartung, dass die Bedenken wohl noch zum Worte kommen müssten. Aus Anlass einer Besprechung über Preisarbeiten in der Fakultät habe ich mich kürzlich nun überzeugen müssen, dass ich nicht zuletzt als Schüler Overbecks meine abweisende Stellung vorzubereiten habe... Ich möchte Sie nun ersuchen, mir zu eröffnen, was Sie sich noch erinnern, Barth damals gesagt zu haben. Er soll sich namentlich auf eine Geheimmitteilung berufen, über die ihm Stillschweigen auferlegt sei, des Inhaltes, Overbeck sei imgrunde ein wahrhaft frommer Mann gewesen oder etwas derart. Ich werde natürlich ohne Ihr Vorwissen keinen Gebrauch von Ihrer Antwort an mich machen. Umso dringender muss ich bitten, dass sie deutlich und offen sei. Wir werden uns dann leicht auf eine gemeinsame Vereinbarung einigen.

Frau Overbecks Antwort ist in zwei Fassungen erhalten: in einem ersten Entwurf, den Frau Overbeck gründlich korrigierte; dieser zweite Entwurf wurde dann ins reine geschrieben, und die Reinschrift wurde an Bernoulli geschickt. Wir zitieren zuerst den ersten Entwurf, dann auch den Brief, wie Bernoulli ihn bekam.

Sehr geehrter Hr. Prof., ich kann doch nicht glauben, dass die Herrn Karl Barth und Thurneysen sich auf mich berufen, um meinen Mann als heimlichen Gesinnungsgenossen ihrer Theologie darzustellen. Dazu fehlt sehr viel, nur Eines war mir deutlich geworden, dass mein Mann klar und innig die Werte des Christentums empfunden und wiedergegeben hatte. Dies sprach ich dem [den?] Herrn mit all der Mitempfindung aus, die sich bei mir während meiner Abschrift angehäuft hatte, und die in den von Barth gesammelten Aussprachen so schön zur Geltung kam. Ich fühlte einen Moment einen Zusammenklang der Seelen, erhob mich aber rasch, um der anderen Wahrheit die Ehre zu geben: dass meines Mannes Betrachtungsweise allerdings das Christentum von Innen heraus, aber eben doch mit einer Objektivität darstelle, [hier ist der Satz schwer lesbar, weil die Versuche, ihn fertig zu schreiben, durchstrichen worden sind:] bei der von Aussen so gut wie von Innen gesehen sei./die dieser Aussenseite entspreche. Aber, fuhr ich wieder fort, so muss das Christentum auch betrachtet werden

können, dies tut seinem Bestand keinen Abbruch, es wird weiterleben. Das war nun meiner Empfindung nach die höchste Ehre, die ich in diesem Falle dem Christentum und meinem Manne zu vergeben hatte. Aber die Herrn wussten zugleich, dass ich ungebeugt stehe, und sie hatten erwartet der Schrei des Herzens habe nun doch bloss dem Christentum gegolten. Herr Pfarrer Barth sagte aber sogleich: sie darf nicht anders, sonst ist sie nicht mehr die Frau ihres Mannes. Es kam noch Paulus von Wernle zur Rede und ich erzählte, es sei das einzige Mal gewesen, dass mein Mann mir etwas von ihm empfohlen habe. Ich eilte aber von Paulus weg, von ihm dürfte ich nicht mehr reden. Sie brachten dann noch etwas, das ich nicht recht verstand, sie knüpften an Ihren Namen an, vielleicht hatten Sie ihnen von meinem Missverhältnis zu Paulus gesprochen. Ich verstand [durchgestrichen: «leider»] mehr, Sie hatten die Abschriften nicht ganz rein gebracht, worauf ich sie versicherte, dass es da nur Worte meines Mannes gebe, und auch unverfälscht gelassene. Im Übrigen seien Sie von meinem Manne vollkommen verschieden und jedes Wort sei als das meines Mannes erkennbar. [§] Einige Zeit darauf las ich und freute mich über das, was bei mir Ablehnung gewesen war. Es gehört zum Köstlichsten eigenen Sinn, eigenes Herz zu wahren.[4]

Nun zitieren wir die letzte Fassung dieses Briefes, wie Bernoulli ihn bekommen hat.

Basel, d. 13. Nov. 27
Sehr geehrter Herr Professor,
Ich kann nicht glauben, dass die Herrn Karl Barth und Ed. Thurneysen sich auf mich berufen um meinen Mann zum heimlichen Gesinnungsgenossen ihrer Theologie zu machen. Sie wissen ja selbst wie viel dazu fehlt, sind sie auch gemeinsame Weg gegangen. Mir war während der Abschrift aufgegegangen wie klar und innig mein Mann Werte des Christentums empfunden und ausgedrückt hat. Wie sehr mich Herrn Prof. Barths Verständnis beglückt hatte, sprach ich aus. Ich fühlte einen Moment das Zusammenklingen der Seelen, raffte mich aber sogleich auf um der anderen Wahrheit die Ehre zu geben, die sie ja nicht wundern konnte: dass meines Mannes Betrachtungsweise ganz aus dem Innern der Religion geflossen, doch ein objektives Gewand trage, ein Aussenseiter-Gewand. Aber so müsse das Christentum eben auch betrachtet werden können und Stand halten, sagte ich. Das war nun meiner Empfindung nach die höchste Ehre, die ich in diesem Fall dem Christentum und meinem Mann zu vergeben hatte. Aber die Herrn hatten den Schrei des Herzens bloss für das Christentum erwartet. Doch sagte Herr Prof. Barth sogleich: sie darf nicht anders, sonst ist sie nicht mehr die Frau ihres Mannes. Das war alles gewiss ganz unzweideutig, meinerseits und ihrerseits. Es kam Paulus von Wernle zur Sprache, ich erzählte, dass mein Mann ihn mir einmal als gutes Buch empfohlen hatte. Ich eilte aber von Paulus weg, über den ich nicht mit ihnen reden konnte. Sie brachten noch etwas, das ich nicht recht verstand. Sie knüpften an Ihren Namen an, vielleicht hatten Sie ihnen von meinem Missverhältnis zu Paulus gesprochen. Ich verstand mehr Sie hätten die Abschriften nicht ganz rein gebracht, worauf ich sie versicherte, dass es da nur Worte meines Mannes gebe, unverfälscht gelassene. Im Übrigen seien Sie von meinem Mann vollkommen verschieden und

[4] Am Schluss des Briefes kommt Frau Overbeck kurz auf die vorher im Briefwechsel besprochene Arbeit von Ch. Andler über Nietzsche zurück.

jedes Wort sei als das meines Mannes erkennbar. [§] Einige Zeit darauf las ich, wohl in Wissen und Leben und freute mich über das was von mir Ablehnung gewesen wir. Es gehört zum Köstlichsten eigenen Sinn, eigenes Herz zu wahren. [§] Das ist alles was ich zu sagen habe. Es liegt nicht der geringste Grund vor mich zu nennen. In dem was zur Diskussion kommen soll, spricht das Buch [Christentum und Kultur], und sollte wirklich etwas Törichtes gegangen sein, so lässt sich das wohl einfach sachlich ablehnen. Freilich wäre ich dankbar, Ihre Meinung u. [ü.?] den eigentlichen Sachverhalt zu vernehmen. [§] Mit freundlichem Gruss Ihre ergebene I. Overbeck [§] Ihr Wort «dialektische Theologie» hatte ich gelesen und sehr gut gefunden.

Dem Inhalt des Briefes ist die Information zu entnehmen, dass «Christentum und Kultur» auf Abschriften der Overbeck-Manuskripte gründet, die Frau Overbeck machte.[5] Das stimmt offensichtlich mit Overbecks eigener Absicht überein, die am 7. Januar 1898 in seinem Manuskript «Tagebuchartiges» (9) schriftlich festgehalten wurde. (Kat. No. A 267c) Dort schreibt Overbeck von einer posthumen Veröffentlichung von Schriften, die seine Professur und sein Verhältnis zum Christentum betreffen: «Doch im Ganzen habe ich im Sinne die Sache wie gesagt erst nach meinem Tode hervortreten zu lassen, wobei ich auch schon zwei Persönlichkeiten im Sinne habe, in denen ich für unentbehrliche Beistände meiner armen Frau versorgen will. Köselitz [Peter Gast] ist die eine und schon längst mir gegebene, die zweite habe ich meiner Frau schon genannt, sie unterliegt aber noch weiterer Überlegung.»[6] Anscheinend hatte Overbeck die Absicht gehabt, «die Sache» seiner Frau und nicht den «Beiständen» anzuvertrauen, die ihr nur die Gelehrtenhilfe leisten sollten. Vielleicht war es auch damals zwischen Overbeck und seiner Frau abgemacht worden, dass Frau Overbecks Name auf der Titelseite einer solchen Veröffentlichung nicht stehen sollte. Das würde zur Methode «Verborgenheit» gehören, die wir in

[5] In Overbeckiana II hat M. Tetz mehrmals auf das Mitwirken Frau Overbecks bei der Herausgabe der Overbeck-Manuskripte hingewiesen: 17, 67, 101–103, vgl. 49, 62. Es handelt sich nicht nur um «Christentum und Kultur», sondern auch um die Arbeit über das Johannesevangelium (1911) und über die mittelalterliche Scholastik (1917). M. Tetz (18) verweist den Leser auf die offensichtlich von ihm nicht eingesehene Korrespondenz zwischen Frau Overbeck und Bernoulli, damit der Leser dort vielleicht mehr über die Art und Weise ihrer Zusammenarbeit erfahre.

[6] Heinrich Köselitz oder Peter Gast war Nietzsche-Verehrer und -Begleiter und (mit Nietzsches Schwester) -Herausgeber. Vgl. Overbeckiana II, 147. S. ebda. 15: Overbeck teilt Bernoulli mit, er habe Ausführungen Bernoullis über den Overbeck-Nachlass mit seiner Frau besprochen: «Dass Ihre Aufzeichnungen mit ihr nicht unbesprochen geblieben sind, werden Sie selbst denken.»

unserem früheren Aufsatz: Die Zweideutigkeit in F. Overbecks Aussagen über seinen Unglauben postulierten. Auch im Briefwechsel zwischen Frau Overbeck und Bernoulli glauben wir grundsätzlich dieselbe Zweideutigkeit finden zu können.

Der Vergleich der zwei Fassungen des Briefes von Frau Overbeck an Bernoulli ergibt das Resultat, dass in der letzten Fassung Frau Overbeck sozusagen zu bremsen versuchte.

Vielleicht meinte sie, in der Frage der Christlichkeit ihres Mannes zu viel gesagt zu haben. In der ersten Fassung stellt Overbecks Betrachtungsweise «das Christentum von Innen» dar, wobei Frau Overbeck mit dem Ausdruck des Verhältnisses von Aussen und Innen offensichtlich Mühe hat. In der zweiten Fassung fliesst die Betrachtungsweise «ganz aus dem Innern der Religion» und trägt «ein Aussenseiter-Gewand». (Siehe unsere Besprechung in: Der Zweideutigkeit in F. Overbecks Aussagen über seinen Unglauben.) Das «Weiterleben des Christentums» in der ersten Fassung des Briefes wird in der zweiten Fassung zur Forderung, dass das Christentum der objektiven Betrachtungsweise «Stand halte». Zweideutig steht etwas in beiden Fassungen über eine «Ehre», die «zu vergeben» war. Und der «Schrei des Herzens bloss für das Christentum» liess vielleicht den Schrei des Herzens für ihren Mann überhören. Schon im ersten Brief redet Frau Overbeck, als ob Thurneysen mit Barth zusammen bei ihr zu Besuch war. Dafür gibt es aber keine anderen Hinweise. Durch die Mehrzahl-Form «sie» bestehen jedenfalls zwei weitere Unsicherheiten, beide in der letzten Fassung des Briefes, wie Bernoulli ihn bekommen hat:

Am Schluss steht: «Ihr Wort dialektische Theologie». Sollte das Wort von Bernoulli oder von Barth-Thurneysen sein? Im zweiten Satz der letzten Fassung heisst es: «Sie wissen ja selbst wie viel dazu fehlt, sind sie auch gemeinsame Wege gegangen.» Liegt vielleicht ein Schreibfehler vor? Sollte es heissen: «... sind Sie auch gemeinsame Wege gegangen»? Besonders interessant ist, dass in Frau Overbecks Kopie der letzten Fassung dieser Satz genau so steht wie im Brief, den Bernoulli erhielt. Frau Overbecks Exemplar von der letzten Fassung enthält einige Korrekturen, die im Brief, den Bernoulli bekam, ins reine geschrieben wurden. Das «sie» aber korrigierte Frau Overbeck nicht.

Andere Ungenauigkeiten liegen auch vor. Der erste Satz in beiden Fassungen des Briefes ist zweideutig, weil Overbecks Antitheologie nach eigener Definition nicht in den Dienst einer Theologie hätte genommen werden können. (Siehe unseren Aufsatz: Über die Zweideutigkeit in F. Overbecks Aussagen über seinen Unglauben.) In der ersten Fassung «dürfte» Frau Overbeck von «Paulus» nicht reden, in der zweiten «konnte» sie

nicht. Wer ist gemeint, Paul Wernles «Paulus» oder der Apostel Paulus?[7] Am Schluss der ersten Fassung schreibt Frau Overbeck: «Einige Zeit darauf» – also nach dem Gespräch mit Barth – «las ich und freute mich über das, was bei mir Ablehnung gewesen war.» Das ist so unbestimmt, dass es auch Freude über Barths Schriften über Overbeck bedeuten könnte. Aber in der zweiten Fassung fügt Frau Overbeck hinzu: «wohl in Wissen und Leben». «Wissen und Leben» war ein allgemeines schweizerisches Kulturmagazin, in dem Barth und Thurneysen nie etwas veröffentlichten, wohl aber Bernoulli. In dieser Zeitschrift richtete Bernoulli 1920 (85–89) einen heftigen Angriff gegen «Adolf v. Harnack»; 1921 (689–697) erschien «Nietzsches Dionysus»; 1922 (781–793) veröffentlichte Bernoulli einen Beitrag über den Philosophen Ludwig Klages: «Der weltschaffende Rauschzustand der Seele». Aber nichts von Karl Barth oder von Overbecks Einstellung zum Christentum und zur Theologie steht in diesen Beiträgen zu lesen. Erst wieder im Jahre 1926 ist etwas von Bernoulli in «Wissen und Leben» gedruckt worden, nur hat die Zeitschrift nun ihren Namen geändert: Nun heisst sie «Neue Schweizer Rundschau». In der Ausgabe von 1926 – nur ein Jahr vor diesem Briefwechsel mit Bernoulli – veröffentlichte Bernoulli: Die gegenwärtige Kulturbedeutung einer theologischen Fakultät, die einen Angriff auf Barths Overbeck-Interpretation enthält. In einem (von uns unten nur kurz zitierten) Brief vom 17. November 1927 versteht Bernoulli Frau Overbecks oben zitierten Satz als Hinweis auf diesen seinen Artikel. Aber ist diese Auslegung richtig? Bernoullis Kritik an Barth in der «Neuen Schweizer Rundschau» erschien sieben Jahre nach Frau Overbecks Unterhaltung mit Barth. Nach unserem Wissen gibt es keine andere veröffentlichte Schrift von Bernoulli, die hier in Frage käme.

Bernoullis sehr verständlicher Ärger über Frau Overbecks Brief vom 13. Nov. 1927 kam in seiner sofortigen Anwort an Frau Overbeck zum Ausdruck:

Arlesheim den 14. Nov. 1927. Sehr geehrte Frau Professor. Vielen Dank für Ihre aufschlussreichen Zeilen. Sie enthalten nun allerdings einen Tatbestand von höchster Wichtigkeit – dass Sie nämlich die Herrn Barth und Thurneysen mit der Auffassung Overbecks, auf die sie sich nun öffentlich berufen, ausgestattet haben: Overbecks Betrachtungsweise sei ganz aus dem Innern der Religion geflossen, trage jedoch ein objektives Gewand, ein Aussenseitergewand. Das Christentum müsse einer solchen Betrachtungsweise standhalten können. Ich habe aller-

[7] Vor Overbecks Tode gab es nur eine veröffentlichte Arbeit von Paul Wernle über Paulus: Was haben wir heute an Paulus? Basel 1904. Vgl. Overbeckiana II, 134. Nach einer mir von einem Schüler Barths mündlich mitgeteilten Nachricht wies Frau Overbeck Barth in der Tat auf den Apostel Paulus, und zwar auch auf I Kor 15.

dings Barth in meinem Hause zu gleicher Zeit den gegenteiligen Bescheid gegeben: ich verwies ihn, sobald er mir Overbeck als gleichwertiges Gegenstück zu Blumhardt vordemonstrierte, nämlich als Offenbarungswissenschaft mit dem negativen Vorzeichen, sofort auf die Kierkegaard-Stellen von Christentum und Kultur (s. 279 u. 291), was seinen weiteren Werbungen um ein Bündnis mit Overbeck ein rasches Ende bereitete. Er erklärte noch, nicht zu begreifen, warum Overbeck den Dänen ablehne. Ich füge bei, dass der Ausdruck «Dialektische Theologie» natürlich nicht von mir stammt, sondern die offizielle Selbstbezeichnung der Bewegung ist, wohl eben im Hinblick auf Kierkegaard. So wie nun die Dinge liegen oder vielmehr sich entwickeln werden, so muss man sie nun eben gehen lassen. Ich hätte diese «Unserung» Overbecks durch eine reaktionäre Non-plus-ultra-Theologie selbstverständlich zu verhüten gesucht, wenn sie sich hätte ahnen lassen. Jetzt wo sie vorliegt, damit kirchenpolitisch Material aus ihr geschlagen wird, will ich sie nicht beklagen. Ich habe auch Ihnen gegenüber nie mit meiner Meinung vom «Skeptizismus als Lebensbefreier des Individuums» zurückgehalten. Das Leben wird entschieden durch die grossen Bestimmtheiten, deren Druck die Skepsis, und je feiner sie ist, desto weniger, nicht aushalten kann, sobald sie ihm ernsthaft ausgesetzt wird. Nun erleben wir's, dass Overbeck sich in einen «irreligiösen» und einen «frommen» teilt. Nun, Gefahr für ihn soll weiter nicht entstehen. Ich bin einstweilen auch noch da und gedenke, die tapfere Klinge, die er geschliffen hat, nötigenfalls zu seiner Befreiung zu führen. Selbstverständlich kann ich mich diesmal in keiner Weise vermittelnd oder aufklärend zu Ihrer Verfügung halten. Sie brauchen mich ja auch gar nicht. Sie freuen sich – und ich soweit es mir erlaubt erscheint, gerne mit Ihnen – der unerwarteten Wirkung, die Overbeck auf demjenigen theologischen Interessengebiet blüht, dem heute höchster Tageserfolg beschieden ist... Wenn ich je in die Lage käme, Ihnen inskünftig noch einen Rat zu erteilen, so könnte er nur dahin lauten, mit einer Äusserung, wie sie Ihr Brief enthält, an die Öffentlichkeit zu treten – und zwar in der Presse der Barthleute selbst, die ja nachgerade um Publikationsmittel nicht verlegen ist. Eine solche Erklärung würde dort selbstverständlich mit Kusshand aufgenommen und Sie hätten es da völlig in der Hand, in erspriesslicher Verteilung Verständnis und Verwahrung miteinander zu verbinden. Das müssen Sie nun aber selbst tun. Das kann Ihnen niemand abnehmen. Ich schliesse für heute mit den besten Grüssen als Ihr ergebener Carl Albrecht Bernoulli.

Frau Overbecks Antwort liegt wiederum in zwei Fassungen vor: in der eines Entwurfs und als Reinschrift, die Bernoulli geschickt wurde. Wir zitieren zuerst den Brief, wie Bernoulli ihn erhielt, und danach aus dem Entwurf zwei Teile, deren Wortlaut eine bedeutsame Abweichung vom Wortlaut der letzten Fassung enthält. (Der an Bernoulli gesandte Brief ist auch länger, aber auf diesen Unterschied gehen wir nicht ein.)

Basel d. 16. Nov. 1927. Sehr geehrter Herr Professor, Ich sagte kürzlich zu Jemand, dass Ihre Theologie mich noch ein wenig mit der Theologie zusammenhalte und dass ich Ihnen für immer dankbar sei für das, was Sie meinem Mann geleistet. Die Namen Barth und Thurneysen tauchten nicht im Geringsten in meinem Bewusstsein auf. Es ist freilich schlimm genug so wie Sie schreiben. Ich erlaube mir, Sie darauf aufmerksam zu machen, dass ich bei Gelegenheit Ihrer Einleitung oder Ausleitung zu Christentum und Kultur Sie recht eigentlich zur Skepsis gezwungen habe. Ich stehe nicht zu Barth und Thurneysen, gerade das beweist mein Brief vom Sonntag. Und ich werde nie die Geschmacklosigkeit und Unwahrhaftigkeit begehen, die Sie mir, ich hoffe, nur höhnisch zumuten, meinen Mann als Theologen bei Jenen auszulegen. Ich

habe zufällig einer Dame erzählt, dass ich der Richtung Barth-Thurneysen fernstehe. [§] Sollte ich denn sagen, mein Mann habe ohne Empfindung die schönen Sätze geschrieben, die den beiden Frommen wohl gefallen? Kann ein denkender Mensch, wenn er über etwas schreibt, die Elemente der Empfindung aus dem Gegenstand wegtun? Wie sollte er das anfangen, ohne dem Vorwurf zu begegnen, gar kein Verhältnis zum Gegenstand zu haben. Die Art wie mein Mann spricht umkreist aber den Gegenstand und erhebt sich zum freien Denken. Hier wird welthistorisch geredet und das ist Barths Sache nicht. Die Welt gipfelt für ihn in der christlichen Offenbarung, vorher und nebenher gibt es nichts. Die Herrn haben die Form der Gedanken meines Mannes ausser Acht gelassen über dem, was Ihrem persönlichen Gefühl wohltat. Darauf habe ich sie aufmerksam gemacht, von Gewand oder Form gesprochen, aber nichts auseinandergezerrt. Inhalt und Gewand sind Eins. Wie unbegreiflich ist es mir oft lese ich Schriften, sehr ausgezeichnete Schriften über antikes Empfinden und Denken und plötzlich soll das alles im Christentum beschlossen sein. So fühle ich eben nicht und kann nicht in solchem Hause wohnen. Barth hat ja eigentlich richtig verstanden, als ich mich aufraffte, aber er kann es so nicht gebrauchen. [§] Sonderbar ist's freilich dass Sie mich so verstanden haben, wie Barth u. Thurneysen meinen Mann gebrauchen wollen. Das macht mir schwere Gedanken. [§] Aber da fällt mir ein, Sie sind der Herausgeber meines Mannes. Sie hat er dazu erwählt, Ihnen hat er seine intimsten Gedanken und Befürchtungen mitgeteilt. Barth hat ja selber zugegeben, dass da Anstände seien, aber er kann da nicht graben, wo gegraben werden muss, wo Sie Bescheid wissen. [§] Nein gewiss nicht, Sie können sich nicht vermittelnd oder aufklärend zu meiner Verfügung halten. Sie haben es mit Overbeck zu tun und ich darf Sie versichern, dass Diejenige, die Sie in mir vermuten, gar nicht vorhanden ist. Wie darf aber Herr Pfr. Thurneysen sagen, ich hätte Barth eine Konfidenz gemacht, über die nicht gesprochen werden darf. Das ist eine Kinderei. Ich freue mich nicht, über was sollte ich mich denn freuen, über das was mein Mann nicht mag, über das was für mich keinen Sinn hat! [§] Oja, bitte, führen Sie die tapfere Klinge weiter, die mein Mann für sich geschliffen. [§] Ich bin eben auch solch ein Mensch, der nach einem letzten Glück trachtet, das Spielzeug oft aus der Hand geben muss, aber nicht verzweifelt einmal in einem Augenblick des Glücks zu sterben. Ihre ergebene I. Overbeck.

Die wichtigen Abweichungen im Wortlaut des Entwurfs sind die folgenden:

[*zum zweiten Abschnitt oben:*] Die Art wie mein Mann spricht, erhebt sich über die Einzelgestalt des Christentums, da ist plötzlich der freie Geist, der das ganze Weltall unter seine Flügel nimmt. Hier wird welthistorisch geredet und gerade das ist Barths Sache nicht. Die Welt gipfelt für ihn in der christlichen Offenbarung, vorher und nebenher ist nichts. Die Herrn haben die Form der Gedanken meines Mannes ausser Acht gelassen über dem, was Ihrem persönlichen Gefühl wohltat. Darauf habe ich sie aufmerksam gemacht, nicht einen irreligiösen und gläubigen Denker auseinandergezerrt. So kann man ja in begeisterten [am Rande des Blattes vertikal geschrieben:] Schriften über antike Empfindung und Gedanken lesen, das ruhe [?] nur alles im Christentum aus.

[*zum vierten Abschnitt oben:*] Barth hat ja selbst zugegeben, dass da Anstände seien, nur hat er nicht da gegraben, wo zu graben war und hat sich

mit einer Redensart zurechtgefunden. Er hat das Buch nie wirklich ganz gelesen. Und nie dürfen Sie im Ernst meinen ich solle reden. Theologen können immer reden.

Haben wir vorher von Unklarheiten in den Worten von Frau Overbeck sprechen können, so können wir das nun auch in bezug auf diesen Brief tun. Dass Frau Overbeck Barth eine nicht öffentlich bekanntzugebende «Konfidenz» gemacht hätte, wäre eine «Kinderei», doch müsse sie oft «das Spielzeug aus der Hand geben». (Was soll überhaupt die Rede über das Glück im letzten Abschnitt des Briefes?) Deutlich fällt die antitheologische Richtung des Briefes auf. Frau Overbeck wehrt die Verbindung mit Barth durch die Zurückweisung der Theologie ab. Bernoulli hatte geschrieben, Frau Overbeck freue sich «der unerwarteten Wirkung, die Overbeck auf demjenigen theologischen Interessengebiet blüht». Gerade das weist sie zurück: Bernoulli will sie so verstehen, wie Bart und Thurneysen sie «gebrauchen» wollen, d.h. theologisch. Und doch hatte Barth richtig verstanden. Aber er hat die Form oder das Gewand der Gedanken Overbecks «ausser Acht» gelassen: die Antitheologie, aber auch Overbecks «welthistorische» Frage nach den Formen überhaupt. Diese sind immer schon geschichtlich. Es gibt andere interessante, zum Teil auch undurchsichtige Ausdrücke. Welcher ist der «freie Geist», der sogar das ganze Weltall unter seine Flügel nimmt? Über den «Geist» schreibt Overbeck selber fast gar nichts.[8]

Der folgende Brief von Bernoulli, vom 17. November 1927, spricht gegen die These, dass Frau Overbeck unter Verwirrungen litt: «Sie sind ja geistig noch ausgezeichnet beisammen...» Das schreibt Bernoulli in Zusammenhang mit einer Wiederholung seiner Bitte, eine Erklärung über ihren Mann zu veröffentlichen. Sonst zeigt sich Bernoulli in diesem Brief sehr erleichtert über die Nachricht, dass Karl Barth einen Ruf nach Bern abgelehnt hatte. In ihrem nächsten Brief, vom 14. Dezember 1927, schreibt Frau Overbeck, dass sie aus Zürich von einem «mir ganz unbekannten Herrn die erste Niederschrift einer Arbeit über F. Overbeck» erhalten habe. Es ist, wie aus anderen Briefen hervorgeht, wohl Walter Nigg. Sie berichtet, sie habe ihn an Bernoulli verwiesen. Am Schluss des kurzen Briefes schreibt

[8] S. Overbecks Worte in «Die Christlichkeit der heutigen Theologie» (Ausgabe Darmstadt, 1963), 106: «Wir haben [den Buchstaben der Bibel] neuerdings in seine Rechte eingesetzt, auf ihn zunächst das, was wir den historischen Sinn nennen, gegründet, um mit dessen Hilfe den ‹Geist› höchstens der einzelnen Bücher der Bibel zu ermitteln, haben uns aber aller wissenschaftlich exegetischen Mittel begeben, um dessen, was die Vorzeit den ‹Geist der Bibel› nannte, habhaft zu werden.»

sie: «Es ist unmöglich, dass ich mich über meinen Mann in einer theologischen Zeitschrift äussere. Ich bin kein Theologe. Die theologische Diskussion muss eben ruhig weitergehen. Ich hab's ja gern, dass man sich um ihn kümmert, aber ich kann keine Prätentionen haben. Behalten Sie ihn nur gut im Sinn und äussern Sie sich dann.» Frau Overbeck war wirklich fähig, eine «Erklärung» über ihren Mann zu veröffentlichen, nur wollte sie das nicht tun.

Der übrige Briefwechsel zwischen Frau Overbeck und Bernoulli ist für unsere Zwecke nur zum Teil wichtig, und zwar nur durch zwei Briefentwürfe von Frau Overbeck. (Die entsprechenden Briefe befinden sich in Bernoullis Briefsammlung nicht.) In einem Entwurf, vom 4. April 1931, weist sie die – wie es sich herausstellte, von ihr missverstandene – Behauptung energisch zurück, Overbeck sei ein «Trabant» von Nietzsche gewesen. Wohl unter dem Einfluss dieses Missverständnisses eines Wortes von Bernoulli, aber immerhin deutlich genug, weist sie ohne weitere Erklärung auch Walter Nigg zurück, dessen 1931 veröffentlichte Arbeit: «Franz Overbeck, Versuch einer Würdigung» grundsätzliche Übereinstimmung mit Bernoullis Overbeck-Interpretation zeigt. Frau Overbeck schreibt: «Der gescheiteste und unbefangenste Mensch spürt Schrecken und Abneigung, ich bitte 1000mal um Entschuldigung dies zu sagen, wird Overbeck eingeleitet mit Nietzsche als dessen Trabant, der überdies in seinem Werke ein Rätsel darstellt. Über einen solchen Menschen schreibt man doch kein Buch und der arme Nigg ist mit verurteilt.» Den anderen Entwurf eines Briefes an Bernoulli wollen wir ganz zitieren:

6. Febr. 1931. Sehr geehrter Herr Prof. Ich sage Ihnen herzlichen Dank für das Kirchenblatt [für die reformierte Schweiz, «Franz Overbeck», Jg. 87, 1931, Nr. 3, 37–41], das ich ohne Ihre Hilfe nicht kennengelernt hätte. Der Artikel von Herrn Pfr. [Paul] Eppler hat mich ungemein angesprochen. Overbeck hat es mit der Urgeschichte durchaus ernst gemeint, das geht aus der bestimmten Art mit der er davon spricht, von ihrer natürlichen und notwendigen Existenz als dem Glied einer Kette, das sich verbirgt, hervor und nach dem er spähend ausblickt. Ja, wer Katzenaugen hätte! Warum sollten sich diese Katzenaugen nicht noch finden! Es käme darauf an, Hintergründe zu entdecken! [§] Darf ich bei der Gelegenheit etwas fragen? Im Zettelkasten hat sich offenbar nichts über den Jünger Johannes oder die Offenbarung Johannes vorgefunden? Mir ist das erstaunlich, aber mehr weiss ich nicht zu sagen, da ich wahrscheinlich ganz anders zu fragen verstehen müsste. Über die allegorische Exegese fiele vielleicht auch ein anderes Licht. Herr Pfr. Nigg findet sein Genügen in der Abweisung von Blumhardt als Gegenpol. Es ist schön in wahrhafter Luft zu leben.

Paul Epplers Artikel ist eine Besprechung von Walter Niggs Franz Overbeck von 1931. Eppler steht voll und ganz auf Niggs (und Bernoullis) Seite in der Auseinandersetzung mit Karl Barth über die Overbeck-Inter-

pretation: Overbeck war eigentlich kein Christ, also freilich auch nicht der «rückwärtsschauende kritische Blumhardt».[9] Nicht uninteressant sind dann seine Bemerkungen über die Urgeschichte bei Overbeck: «Aber wie merkwürdig! Gerade Overbeck stösst bei seinem ‹profangeschichtlichen› Studium auf einen ganz eigentümlichen Bezirk. Er stösst auf Urgeschichte! Auf Urgeschichte, die keine Geschichte ist und keine Geschichtsschreibung erträgt.» Hier sei es vielmehr «dunkel» und «rätselhaft». Die «Katzenaugen» Overbecks, die im Dunkeln sehen (Christentum und Kultur, 20), erwähnt Eppler nicht. In Overbecks profaner Wissenschaft selbst gibt es die «Katzenaugen» nicht, daher fällt Frau Overbecks Bemerkung um so mehr auf. Der Hinweis auf Johannes und die johanneische Literatur in Zusammenhang mit der allegorischen Exegese mag wichtig sein, aber darauf gehen wir hier nicht ein. Was heisst es aber, dass Frau Overbeck «ganz anders zu fragen» versteht? Paul Eppler schreibt: «Dass Overbeck die ‹Urliteratur› nicht ernst nimmt, zeigt sich auch darin, dass er eine Lanze für die allegorische Exegese als die der Kirche allein mögliche bricht.» Das will Eppler nicht dulden: «Die allegorische Exegese war doch zu allen Zeiten das Mittel, sich unbequeme Texte vom Leibe zu schaffen.» Schliesslich ist nach der Bedeutung des letzten Satzes in Frau Overbecks Entwurf zu fragen: In welchem Sinne lebt Nigg in «wahrhafter Luft»? Der Satz ist unklar. Er scheint eine Zurückweisung von Niggs Ansicht zu sein.

Es gibt noch eine beachtenswerte Schrift von Frau Overbeck, auf welche wir hier nur kurz eingehen wollen. Das Manuskript (sechs grosse Bogen) stammt aus der Zeit der Vorbereitung des Buches «Christentum und Kultur» und ist in Overbeckiana II (101–103) teilweise veröffentlicht worden. Es hat den Titel: «Zu meines Mannes Blättern über Christentum und Theologie, angefangen am 18. Juni 1916». Anscheinend schrieb Frau Overbeck diese Bemerkungen auf, als sie die Abschriften aus Overbecks Manuskripten für Bernoulli machte. Wir sind der Ansicht, dass sie diese Schrift nicht für sich selbst, sondern für Bernoulli schrieb, und zwar als eine Art von Übersicht. Vielleicht ist das Manuskript nur ein erster Entwurf. Interessant ist es jedenfalls, dass drei Abschnitte (alle Overbeck-Zitate) aus

[9] Johann Christoph Blumhardt (1805–1880), Erweckungsprediger und Gemeindepfarrer in Möttlingen und Bad Boll. Siehe Barth, Unerledigte Anfragen an die heutigen Theologie. In Overbecks Schriften steht nichts über Blumhardt.

diesem Manuskript auch in «Christentum und Kultur» zu lesen stehen.[10]

Das Manuskript hat eine seltsame äussere Form: Wie Frau Overbecks Briefe hat es sehr viele Abschnitte, die zum Teil nur in undeutlicher Weise den Gedankengang unterbrechen und einen neuen beginnen. Z.B. stehen die folgenden zwei Sätze als eigener Abschnitt: «Christentum und Theologie sind durchschaut, ihr Weiterleben tut nichts zur Sache. Christentum ist mehr nur noch den Schatten seines alten Namens.» Redet Frau Overbeck von Ihrem Mann? Der Abschnitt steht mitten in einer Ausführung über die seit Goethe sich entwickelnde Entfremdung des Zeitgeistes vom Christentum. Unmittelbar vorher weist Frau Overbeck auf Schopenhauer und Grillparzer, «die nur voll des Mitleidens für die arme Kreatur sind, mit der sie durchaus nicht verwechselt werden mögen». Unmittelbar nach jenen Sätzen weist Frau Overbeck in einem neuen Abschnitt auf Troeltschs Schilderung des «Baums» des Christentums und seiner «unendlichen Verästelungen, die kaum noch aus der ursprünglichen Wurzel leben, mehr aus eigenen Verwurzelungen in fremden Erdreichen.» Danach steht der Satz, der nach einem neuen Abschnitt beginnt: «Der Mensch ist über den Christen hinausgewachsen.» Von diesem Zusammenhang her sollte man denken, dass es der unchristliche Zeitgeist ist, der «Christentum und Theologie durchschaut» hat.[11]

Das ganze Manuskript ist einer eingehenden Untersuchung wert. Nach unserer Meinung ist es eine Darstellung des Overbeck-Rätsels von einem Menschen, der Overbeck bestens kannte und der Overbecks verhüllende Methode selbst verwendete – wie schon in den oben zitierten Briefen. Im folgenden Satz aus dem Manuskript scheint die doppeldeutige Redeweise aufzufallen: «Mit einer starken Abneigung gegen alle agitatorische Freigeisterei steht Overbeck dem Christentum entschieden abgewendet.» Dieser Satz beginnt auch einen neuen Abschnitt, dessen Fortsetzung lautet: «Bei

[10] Sie stehen in derselben Reihenfolge in «Christentum und Kultur», 279, nämlich als die viert- bis zweitletzten Abschnitte. (von «Am Christentum ist das Interessanteste...» bis zu «...beruht zuviel davon auf Glauben.») Die drei Abschnitte sind aus drei verschiedenen Manuskripten in Overbecks «Kirchenlexikon» entnommen: «Christentum und Macht», «Christentum (Hilfe)», und «Christentum (historischer Beweis)».

[11] In der nicht vollständigen Veröffentlichung dieses Manuskripts in Overbeckiana II, 102, steht ein kleiner aber nicht unwichtiger Druckfehler. Nämlich in der 5. Linie sollte der Satz lesen: «Durch sein ruhiges Aufgeben bisheriger Zwiespälte, aus denen er sich als Theologie [nicht ‹Theologe›] herausarbeitete, bewies er, dass diese ihm eben nicht den Sinn des Lebens darstelle [darstellte].»

Grillparzer B. 13.14 ed. Sauer findet sich der Gedanke der Jenseitsauslese der Auserwählten, die es zu einer vollen Geistigkeit gebracht, etwas das Nietzsche als mögliches Willensprodukt ausgesprochen hat. Overbeck lagen solche Träumereien fern.» Der Gedanke ist griechisch, nicht christlich. Ist das hier erwähnte Christentum etwa ein vom «freigeistigen Agitator», nämlich dem Theologen, getriebenes Christentum? «Das Christentum ist vorwiegend theologisch geworden.» Dieser Satz von Frau Overbeck stellt die Ansicht ihres Mannes über das moderne Christentum sehr deutlich fest.

Die Korrespondenz zwischen Frau Overbeck und ihrem Mann, auf die wir nur hinweisen wollen, bezeugt eine unbeschwerte, besonders bei Overbeck gefühlsvolle Liebe.[12] Die geistigen Fähigkeiten von Ida Overbeck sind durch ihre Übersetzung von Sainte-Beuve, Causeries du Lundi bezeugt: «Menschen des 18. Jahrhunderts», Chemnitz 1880. Im Jahre 1876 schenkte Overbeck seiner Braut seine 1875 erschienenen «Studien zur Geschichte der alte Kirche». Das Exemplar liegt im Overbeck-Nachlass, Kat. No. A 343, und enthält die folgende Widmung: «Nicht just im Garten der Braut ist gross gewachsen dieses Kraut. Doch stehn ihr alle Garten offen, weil der Geliebte wagt zu hoffen, dass sie in allen ihn entdeckt, auch wo er sich noch so sehr versteckt.» Der «versteckte Overbeck» ist nicht nur Spass, sondern Methode. In Overbecks sogenannten «Selbstbekenntnissen», Basel, 1941, 161, steht an erster Stelle unter seinen Wahlsprüchen das epikureische Wort: «Um zu leben, verstecke dich.» Nach unserer These war Ida Overbeck in das Geheimnis des «versteckten Overbeck» eingeweiht. Sie hatte dann nach seinem Tode zwei Aufgaben, die im Grund nur eine waren: die Bewahrung des Geheimnisses und, mit Bernoullis Hilfe, die Herausgabe der Manuskripte. Wenn ihre gelehrten Fähigkeiten mit denen Bernoullis nicht zu vergleichen waren, war Frau Overbeck in einem Sinn doch weit überlegen: Sie verstand ihren Mann.

John Elbert Wilson, *Pittsburgh*

[12] Im F. Overbeck-Nachlass der Universitätsbibliothek Basel, II, 257. Einige Auszüge aus dem Briefwechsel sind in Overbeckiana I, hg. von M. Gabathuler und E. Staehelin (Basel, 1962), abgedruckt worden. Auffallend ist es, wie wenig Information über Frau Overbecks Herkunft und Erziehung vorliegt.